

Der Raum war überfüllt. Die Uhr schien für zwei Stunden stillzustehen. Jean-Luc Nancy, einer der bedeutendsten Philosophen unserer Zeit, stellt die Frage aller Fragen: Wozu brauchen wir Kunst? Ernst Caramelle, Rektor der Staatlichen Akademie der bildenden Künste Karlsruhe und selbst Künstler, macht gleich bei der Begrüßung einen Vorschlag. Schon diese Frage setze ja die Kunst voraus. Er dankt Carolin Meister, Professorin für Kunstgeschichte an der Akademie, die den 76-Jährigen zum zweiten Mal für einen Vortrag gewinnen konnte. Dessen Reflexionen über Subjekt und Gemeinschaft, über Körperlichkeit und Denken würde bei den Studierenden auf großes Interesse stoßen, begründet Meister die Einladung. Seit einigen Jahren setze sich Nancy zudem intensiv mit Fragen der Kunst auseinander.

Wer einen historischen Abriss der Ästhetik erwartet, wird enttäuscht. Nancy fragt vom hier und heute aus, schockiert das Publikum gleich zu Beginn mit der hypothetischen Annahme, dass es auch sein könnte, dass wir die Kunst gar nicht bräuchten oder es Leute gebe, die sie ohne Probleme entbehren könnten. Menschen im Kloster etwa hätten ein Außerhalbsein der alltäglichen Betriebsamkeit, der Welt, gar nicht nötig. Wir hingegen bräuchten Kunst, um Grenzen der Bedeutung und des Sinns überschreiten zu können. Kunst, die Mona Lisa, ein Bild von Caravaggio oder ein Tanz von Pina Bausch, habe

letztendlich keine Bedeutung. Die Menschen bräuchten diese Offenheit. An anderer Stelle zitiert Nancy in diesem Sinne den Schriftsteller Maurice Blanchot, der den Ursprung der Kunst mit einer Szene illustrierte. Der Mensch habe gelernt Steine zu zerbrechen, um Waffen herzustellen. Doch dann wäre er erstaunt und froh gewesen, weil dabei die Splitter wild durch die Luft geflogen seien. Kunst sei älter als Sprache als Bedeutung, meint Nancy. Warum nun eigentlich sei Kunst so teuer? Er wolle nicht ein Lob des Kunstmarkts singen, betont der Philosoph. Doch habe Kunst im Grunde ei-

## Der Philosoph Jean-Luc Nancy sprach an der Kunstakademie

# Auf allen Gipfeln ist Ruh

nen Wert, der nicht bezahlt werden könne. Er liegt außerhalb des Nutzens, habe hingegen mit Genießen zu tun.

Nancys Gedanken gehen oftmals vom Sinnlichen aus, einer Sinnlichkeit, die eine geistige Aktivität voraussetzt. Das Genießen habe mit dem Erscheinen von etwas zu tun, mit etwas Unerwartetem, mit einer Begegnung. „Etwas erscheint nur, wenn sich jemand von diesem Erscheinen berühren lässt“, konstatiert Nancy in deutscher Sprache, die ihm im Laufe des Abends immer flüssiger von den Lippen kommt. Er gibt ein Beispiel: Marcel Duchamps Readymades, ein Pissoir, ein Flaschenständer, seien

keine beliebig ausgewählten Gegenstände, mit denen der Künstler provozieren wollte, sondern müssten im Sinne einer Begegnung gedacht werden.

„Auf allen Gipfeln ist Ruh“, zitiert der französische Denker Goethe. Auch Zeilen von Hölderlin und Celan weiß er auswendig. Kunst geschehe auch in der Sprache, dann aber immer zugleich außerhalb, etwa im Rhythmus der Worte. Es gehe eben um das Erscheinende, das sich im selben Moment zurückziehe. Keine Zeit blieb mehr für die von Meister aufgeworfene Frage, worin sich nun die Transzendenz des Geistlichen von der des Künstlers unterscheide. Das sei eine zentrale Frage, sie würde genauso für die Philosophie gelten, antwortet Nancy erstaunt. Er selbst schlägt sich auf die Seite der Kunst: „Der Philosoph möchte der Welt begegnen, das heißt, er möchte Künstler sein.“ Carmela Thiele